



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Elster, O.: Eine Mobilmachung des deutschen Reiches vor 200 Jahren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Endlich — und dies ist mein dritter Haupteinwand — wird der Fortschritt durch die Erteilung von Patenten in ganz außerordentlichem Maße beeinträchtigt und geschädigt. Jeder, der mit der Geschichte der Erfindungen vertraut ist, wird in ihr die Erfahrung bestätigt finden, daß der erste, geniale, grundlegende Gedanke jedesmal von einem einsamen Grübler gefaßt wird, sein weiterer Ausbau aber, seine Verbesserungen und Vervollkommnungen fast immer während der Fabrikation selbst von weniger genialen, als praktischen Männern gefunden und in die Praxis eingeführt werden. Wie unendlich viel mehr Gelegenheit bietet sich nun zu solcher Verbesserung, wenn ein Gegenstand in hundert oder tausend Fabriken hergestellt wird, als in einer einzigen, wie werden dagegen durch die jetzt übliche gewaltsame Vereinzlung jeder freien Entwicklung die Lebensadern unterbunden!

Wie viele Arbeiter, die jetzt der industriellen Reservearmee anheimfallen, würden lohnende Beschäftigung finden können, wenn die durch neue Erfindungen eröffneten Industriegebiete gleich von vornherein jedem Produzenten offen stünden, für wie viel ausgezeichnete technische Kräfte, die jetzt brach liegen oder sich in einer wenig angemessenen Verwendung aufreiben und zersplittern, würden sich neue verheißungsvolle Bahnen erschließen! Denn in dem alten Geleise gemächlich weiter traben tötet auf die Dauer Lust, Anlage und Kraft; wer aber mitten im Strome der Zeit steht und an der Fortentwicklung seines Berufsweiges, an der Vervollkommnung menschlicher Einrichtungen mitarbeiten darf, wird die Arbeitslust und Schaffensfreudigkeit bewahren, die Gefahr, von dem Strudel der Unzufriedenheit mit fortgerissen zu werden und unter die Feinde des Bestehenden hinabzusinken, wird für ihn nicht bestehen,

(Schluß folgt)



Eine Mobilmachung des deutschen Reiches vor 200 Jahren

Von O. Elster



ie Kriegsbereitschaft des deutschen Reichsheeres erregt heutzutage die Bewunderung aller Welt. Die deutschen Einrichtungen, um das Friedensheer auf den Kriegsfuß zu setzen, werden fast von allen Staaten nachgeahmt, aber noch keinem ist es gelungen, das Vorbild zu erreichen. Denn der deutsche Mobilmachungsplan ist ein strenggewahrtes Geheimnis der Heeresleitung, trotzdem daß so viele Köpfe daran mitarbeiten müssen. Aber obgleich der Plan nur in großen

Zügel selbst den Angehörigen des Heeres bekannt ist, so hat doch sowohl das Heer selbst wie das gesamte deutsche Volk das Vertrauen zu der obersten Leitung des Heeres, das der Mobilmachungsplan die Prüfung eines Ernstfalles glänzend bestehen werde, ist er doch bis in die kleinsten Einzelheiten hinein ausgearbeitet. Für jeden Truppenkörper bis zur Kompagnie, Schwadron oder Batterie herab sind die Bestimmungen für den Kriegsfall festgesetzt; ein Zaudern, eine Unsicherheit giebt es nicht; jedem ist sein Posten zugewiesen; jeder weiß, was er zu thun, an welchen Ort er sich zu begeben hat. Bedroht ein Feind das deutsche Reich, so fliegt mit Blitzesschnelle die telegraphische Mobilmachungsordre nach allen Garnisonen, und nach wenigen Tagen steht das deutsche Heer schlagfertig an der Grenze, das Vaterland, den heimischen Herd zu schützen, des Vaterlandes Ehre und Ansehen aufrecht zu erhalten.

So ist es heute. Welch andres Bild zeigt sich uns, wenn wir zwei Jahrhunderte zurückblicken! Auch damals galt es, die deutsche Grenze zu schützen gegen den Erbfeind jenseits des Rheins. Es galt, den stolzen König Ludwig XIV. von Frankreich, der durch seine berüchtigten Reunionskammern schon so viel deutsches Gebiet, u. a. Straßburg mit dem Elsaß, an sich gebracht hatte, vom weitem Vordringen in Deutschland abzuhalten und die Nordbrennerbanden, die Ludwigs Minister Louvois gegen das deutsche Land losgelassen hatte, aus den rheinischen Gebieten wieder zu vertreiben. Wie ein Mann würde sich heute das deutsche Volk erheben; damals währte es fast ein Jahr, ehe sich das heilige römische Reich deutscher Nation aufraffte, um dem fecken Eroberer entgegenzutreten. Daß Ludwig XIV. es wagen konnte, ungestraft sich deutsches Gebiet anzueignen, ungestraft die schöne Pfalz, das blühende Schwaben zu verwüsten, daran trug nicht zum kleinsten Teil der Umstand die Schuld, daß das deutsche Reich als solches über keine Militärmacht zu verfügen hatte.

Der westfälische Frieden 1648 hatte die deutschen Fürsten fast vollkommen selbständig gemacht, den leichten Bau des Reiches noch mehr gelockert und die unmittelbare Einwirkung des deutschen Kaisers auf das Volk auf das geringste Maß eingeschränkt. Das Bewußtsein war dem deutschen Volke vollständig abhanden gekommen, daß es selbst mit Gut und Blut einzustehen habe für die Erhaltung des Reiches; daß es selbst zu den Waffen zu greifen habe, wenn der Kaiser zum Reichskriege aufforderte. Das Kriegswesen war zum Handwerk herabgesunken, das bezahlte Söldner besorgten. Der Bauer wollte seinen Hof, seinen Pflug nicht mehr verlassen, die Städter nicht die sichern Mauern und Wälle, um sich mit der Waffe um die kaiserliche Fahne zu scharen. Die Fürsten und die reichsunmittelbaren Edelleute erkannten kaum noch dem Kaiser die Berechtigung zu, sie zum Kriege aufzurufen, und die landsässigen Adlichen und Ritter folgten wohl der Fahne ihres Landesherrn, aber nicht mehr dem kaiserlichen Banner. Die Reichskriegsverfassung war

gänzlich in Verfall geraten, obgleich auch früher schon nicht viel Rühmens davon gemacht werden konnte. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte man allerdings einige Versuche gemacht, Reformen einzuführen. Man schuf die Matrifularbeiträge, die die Stände des Reiches zum Unterhalt eines Reichsheeres im Fall der Not zahlen mußten. Hierdurch wurde aber dem Söldnerwesen erst recht Thür und Thor geöffnet, denn es wurde den Ständen die Möglichkeit gegeben, die Hilfe an Kriegsvolk in eine entsprechende Geldsumme umzuwandeln. Auf dem Reichstage zu Speier (1570) wurde sodann die Kreiseinteilung als Grundlage der Wehrverfassung des Reiches aufgestellt, und vielleicht wäre es damals zu einer wirklichen Reichskriegsverfassung gekommen, wenn der dreißigjährige Krieg nicht alle Anläufe dazu zerstört hätte. Nach dem westfälischen Frieden nahm der Reichstag zu Regensburg die Verhandlungen über das *punctum securitatis publicae* wieder auf, und seine Debatten erfüllten mit „weltkundiger Langerweile“ die letzte Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, während im Westen die Franzosen, im Osten die Türken die Grenzländer des deutschen Reiches verheerten. Indes kam 1681 doch ein Beschluß zustande. Ein Reichsheer von 40 000 Mann sollte aufgestellt werden, das in bestimmten Kontingenten auf die einzelnen Kreise verteilt wurde. Die Unterabteilung auf die kleineren Stände wurde den Kreisen überlassen. Dieses Reichsheer sowie die gesamte Reichskriegsverfassung blieb aber ein schöner Traum. Die Truppen waren nur auf dem Papier vorhanden, die Kreise, vor allem die sogenannten „vorderen Kreise“: der fränkische, der schwäbische, der ober- und niederrheinische, der burgundische u. a., beachteten die Bestimmungen der Reichskriegsverfassung gar nicht, und auch die andern Kreise, die zum Teil aus kompakteren Staaten zusammengesetzt waren, nahmen auf die Reichsverfassung keine Rücksicht, wenn sie auch aus Sonderinteressen stehende Söldnerheere unterhielten; so vor allen Brandenburg unter dem Großen Kurfürsten, dem die welfischen Lande, Braunschweig, Hannover und Celle, sofort nachfolgten; ferner Hessen-Kassel, Kurachsen und Baiern, weshalb die aus diesen Staaten zusammengesetzten Kreise die „armirten Stände“ genannt wurden. Auch Österreich hatte seit 1681 sein stehendes Heer, das allerdings wegen der fortwährenden Türkenkriege auf andern Kriegsschauplätzen kaum zur Verwendung kommen konnte. Wie groß unter Umständen das Heer einzelner Staaten war, geht daraus hervor, daß z. B. Braunschweig-Lüneburg, d. h. die gesamten welfischen Stammlande, im Jahre 1685 dem Kaiser 15 000 Mann Hilfstruppen zum Kampfe gegen die Türken stellte, abgesehen von dem Korps, das in venetianischen Diensten auf Morea focht.

Bei den eben geschilderten traurigen Verhältnissen der Wehrverfassung stand das Reich, als König Ludwig XIV. im Herbst 1688 den frevelhaften Einfall in Südwestdeutschland machte, wehrlos da. Die durch den Einfall zuerst betroffenen Kreise, der schwäbische und der fränkische, hatten allerdings

in Ungarn gegen die Türken einige Regimenter stehen, waren aber daheim ohne jede Kriegsmacht. Württemberg unterhielt eine Art Miliz, aber diese focht teilweise in Morea, teils waren die Truppen an die Generalstaaten „verkauft“, der oberrheinische Kreis war vollständig zerrissen; die geistlichen Fürsten des kurrheinischen Kreises standen zum Teil sogar auf Seiten Frankreichs; Hannover hatte ein Verteidigungsbündnis mit Frankreich geschlossen; Brandenburg und Kurpfalz hatten sich zur Neutralität verpflichtet, und auf Baierns Hilfe glaubte Ludwig XIV. bestimmt rechnen zu können. So überschritten denn die Heere Frankreichs ungehindert am 24. September die Grenze, während am 3. Oktober erst in Regensburg das französische Kriegsmanifest überreicht wurde. Die Pfalz, der fränkische und der schwäbische Kreis wurde verwüstet, Frankfurt, Nürnberg, Ulm u. a. Städte mehr durch Kontributionsbilleten in Schrecken gesetzt, ungeheure Geldsummen (2061216 Franken bis Ende 1688) fortgeschleppt, und schon am 11. Oktober öffnete Mainz, ohne daß ein Schuß gefallen war, dem Feinde die Thore. Als hierauf das zunächst bedrohte Frankfurt beim Reichstag in Regensburg den Schutz des Reiches anrief, da hatte der Mainzer Gesandte die Stirn, zu fragen, ob man denn auch gewiß sei, daß Frankreich den Frieden gebrochen habe.

Über die grausame Kriegsführung der französischen Generale, die allerdings auf Geheiß des Kriegsministers Louvois handelten, hallte ein Schrei der Entrüstung durch das geplagte deutsche Land. Es war, als ob sich das alte Reich aus tiefen Schlummer emporrütteln wollte. „Philister über dir, Teutscher!“ rief eine Flugchrift. Die erbitterten Bauern griffen zu den Waffen, um die Nachzügler oder Marodeurs der französischen Heere niederzuschlagen. Die Weiber von Schorndorf belagerten die württembergischen Kommissare auf dem Rathause, weil die braven Frauen sich an die Franzosen verraten glaubten. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit ging durch das deutsche Land, und noch nach Jahresfrist gedenkt der venetianische Gesandte in Wien nicht ohne Bewunderung „der ungewohnten Harmonie, mit der sich der schwerfällige Körper des Reichs, gleichsam von einem Willen beseelt, gegen die drohende Knechtschaft erhob.“ Es wäre den Regierungen ein leichtes gewesen, den Volkskrieg zu entfesseln, aber sie zahlten lieber Kontributionen und stellten Geiseln, als daß sie die Leitung der nationalen Verteidigung in die Hand genommen hätten. In Wien und in Regensburg kamen die endlosen Verhandlungen nicht vom Fleck; man konnte sich nicht einigen, ob ein Friedensbruch vorliege und ob demnach der Reichskrieg zu erklären sei. Inzwischen brachte aber der drohende Ruin der vordern Reichskreise wenigstens einige Stände zur Besinnung, und da man vom Reich keine Hilfe zu erwarten hatte, so wandte man sich an die „armirten Stände.“ Unter andern nahm Frankfurt eine hessen-kasselsche Garnison von 1800 Mann in Sold und Pflege. Die norddeutschen Stände Brandenburg, Hannover, Braunschweig, Celle, Kurpfalz und Hessen-Kassel traten auf Antrieb des

tapferen Stadthalters der Niederlande, Wilhelm von Oranien, am 10. Oktober in Magdeburg zusammen, und bereits am 12. kam es zum Abschluß des sogenannten „Magdeburger Konzerts.“ Darnach sollten am Mittelrhein 10 000 Mann Sachsen mit 1500 Brandenburgern, 7400 Hannoveranern und 2000 Hessen, am Niederrhein Brandenburg (etwa 18 000 Mann) für sich allein operieren. Außerdem übernahm es Kurachsen, Gotha, Weimar und Eisenach zur Stellung von drei Regimentern zu veranlassen. Zwar kam es wegen der Quartierleistung und Entschädigungsgelder der „vordern Kreise,“ denen man doch Rettung bringen wollte, zu mancherlei Streitigkeiten, die Hauptsache aber war, daß den rheinischen Landen in der That Hilfe gebracht wurde und die Franzosen beim Anmarsch der Verbündeten über den Rhein zurückwichen.

Und was sagte das Reich, was sagte man in Wien und Regensburg zu diesem selbständigen Vorgehen der „Armirten“? Man verurteilte es aufs schärfste, ja man befürchtete die Bildung einer protestantischen Union im Gegensatz zu dem katholischen Österreich und Baiern! Auch von den „vordern Ständen“ ernteten die Verbündeten für ihren selbständigen Patriotismus wenig Dank.

Die Kreise beklagten sich bitter über die Quartierlasten, die sie nicht tragen wollten, da sie schon von dem Feinde so arg mitgenommen seien. Diese Verhältnisse traten den Operationen der Verbündeten überall lähmend in den Weg. Nur die Autorität des Reiches, so schwach sie an und für sich war, konnte hier Wandel schaffen, denn das Reich allein konnte den Kreisen die Verpflichtung zur Tragung der Quartierlast auferlegen.

Aber das „Reich,“ vor allem Österreich und Baiern, ließ noch immer auf sich warten. Zwar hatte bereits im Oktober dem französischen Kriegs-Manifest eine stolz klingende, wahrscheinlich von dem Philosophen Leibniz verfaßte kaiserliche Denkschrift geantwortet, doch zu einer Kriegserklärung war es bis zu Anfang des Jahres 1689 noch nicht gekommen.*) Schließlich ließ sich doch die Angelegenheit nicht länger aufschieben, zumal da sich auch die Aussicht eröffnete, daß Spanien, England und die Generalstaaten zu einer Koalition gegen Frankreich zusammentreten würden. Am 11. Dezember wurden die üblichen Formalitäten, die zur Erklärung eines Reichskrieges nötig waren, eingeleitet. Die „Avokatorien“ und „Inhibitorien“ gegen die Krone Frankreich wurden erlassen. Kaiserliche „Kommissionsdekrete“ forderten von den Ständen „Reichsgutachten“ über die allgemeine Lage ein. Mitte Januar 1689 liefen die ersten „Vota“ ein. Die Ansprüche der „Armirten“ auf Quartierentschädigung und die Klagen der nicht armirten Stände über Quartierlast

*) Diese Aussicht verwirklichte sich im Mai 1689, nachdem Wilhelm von Oranien seine bekannte Expedition nach England vollführt hatte, die mit seiner Erhebung zum König von Großbritannien endete.

waren zu prüfen. Alle wollten von der Einquartierung verschont bleiben; auch den Beitrag zum „Defensionswerk“ könnten sie nicht leisten. Mühlhausen und Nordhausen beklagten sich über die hannoversche Einquartierung; Dortmund beschwerte sich über Brandenburg; kurz, des Zammerns und Klagens, des Glends und der Not war kein Ende. Jeder hatte seinen eignen kleinen Vorteil im Auge, mochte auch das große Ganze darüber zu Grunde gehen. Endlich, nach drei bis vier Monaten, wurde an die Krone Frankreich die Kriegserklärung des Reiches gerichtet. Nun kamen aber noch die schwierigsten und verwickeltsten Verhandlungen. An die Aufstellung einer Reichsarmee aus den einzelnen Kreiskontingenten war nicht zu denken, weil die meisten Kreise überhaupt keine Truppen hatten und bis zur Aufstellung derselben die kostbarste Zeit verfloßen wäre. Andererseits hatten die „Armirten“ eine weit höhere Truppenzahl im Felde, als sie nach der Verfassung von 1681 zu stellen hatten. 65 000 Mann etwa hatten sie über ihre Kontingente aufgestellt. Was mit diesen überschüssigen Mannschaften beginnen? Sie auf die nicht armirten Kreise verteilen? Die Kreise sträubten sich gegen die Übernahme solcher Truppenmengen, und der Kaiser hatte nicht das Recht, sie ihnen aufzunötigen. Sie als Hilfsstruppen betrachten? Wer zahlte dann die Subsidiengelder? Das Haus Österreich oder das Reich? Außerdem bezogen einige der Armirten schon von England und den Generalstaaten, andre von Spanien und Savoyen „Subsidien,“ hatte doch das jus foederum, die „große“ Errungenschaft des westfälischen Friedens, die meisten der deutschen Fürsten schon zu den Waffen greifen lassen, ehe noch der Reichskrieg erklärt war. Schließlich blieb doch nichts anderes übrig, als die Kosten, Sold und Verpflegung den einzelnen Kreisen aufzulegen. In den vorderen Kreisen erhob der Reichspfennigmeister Baron von Hohenfeldt die Gelder; im niedersächsischen und im westfälischen Kreise der kaiserliche Gesandte Baron zu Gödens, und im obersächsischen Kreise anfangs ein Reichspfennigmeister, später der kaiserliche Gesandte in Dresden. So war denn mit Mühe und Not dank des thatkräftigen, allerdings selbständigen Eingreifens der norddeutschen Stände der Reichskrieg eröffnet. Die kaiserlichen und bayerischen Regimenter rückten im Monat März 1689 aus Ungarn an den Rhein und vereinigten sich hier mit den Truppen der „armirten“ Stände. Die Franzosen wurden endlich über den Rhein zurückgeworfen, nachdem die meisten Städte am Rhein nur noch rauchende Trümmerhaufen waren; wir erinnern nur an Heidelberg, Mannheim, Oppenheim, Worms und Speyer, Städte, die samt und sonders in Flammen aufgegangen waren.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, den Gang des großen Krieges weiter zu verfolgen.*) Wir wollten unsern Lesern nur einmal vor Augen führen,

*) Ludwig XIV. hatte bei der Kriegserklärung an Deutschland nicht geglaubt, daß sein Friedensbruch eine „europäische Koalition“ zu Wege bringen würde. Aber dem Einflusse

wie es in Deutschland aussah zu einer Zeit, als man auf die nationale Verteidigung gar keinen Wert legte und alles den einzelnen Kreisen oder Staaten überließ. Die Lehre für die Gegenwart mag sich jeder selbst daraus ziehen.

Einer Auffassung möchten wir hier aber doch noch entgegentreten und zwar der, als ob in jener Zeit die alte deutsche Tapferkeit aus dem deutschen Volke verschwunden gewesen wäre. Wie hoch man die Tapferkeit der deutschen Truppen anschlug, beweisen die mannigfachen Aussprüche fremder Fürsten oder Gesandten der damaligen Zeit. Vorzüglich auf den Schlachtfeldern in Ungarn gegen die Türken bewährte sich die deutsche Tapferkeit aufs glänzendste.



Die Weimarische Ausgabe von Goethes Briefen

Von Heinrich Dünzer



as wir von dieser Abteilung der großen Goetheausgabe gefürchtet hatten, ist weit schlimmer eingetroffen. Wenn der von Hirzels Sammlung „Der junge Goethe“ hergenommene Plan, alle vorhandenen Briefe Goethes zu geben, herausgerissen aus dem frisch quellenden Leben wechselseitiger Rede und Gegenrede und bunt durch einander gewürfelt, bloß an den Faden der Zeit gereiht, uns eine heillosse Verschwendung schien, die nicht einmal den Zweck eines vollständigen Bildes seiner schriftlichen Mitteilung an Freunde und Bekannte erfüllt, da unzählige Briefe verloren gegangen sind, außerordentlich viele der Zeitangabe entbehren, weshalb manche nicht sicher eingeordnet werden können, so erwarteten wir doch einen zuverlässigen Abdruck mit sicherer Beseitigung aller offenbaren Schreibfehler, eine durchaus gleichmäßige Behandlung und eine auf gründlicher Kenntniss beruhende, mit wissenschaftlichem Ernst geführte Untersuchung der

Wilhelms von Oranien war es zu verdanken, daß sich fast ganz Westeuropa dem französischen Herrschaftsgelüste entgegenstemmte. Bis 1697 wüthete der Kampf mit wechselndem Glück; der Friede zu Ryswick machte dem Ringen zwischen Frankreich einerseits und Deutschland, England, den Niederlanden und Spanien anderseits ein Ende. Ein Zurückweichen des französischen Übergewichts war die Folge des großen Krieges; das deutsche Reich mußte aber trotzdem die Kosten desselben tragen. Frankreich gab einige Eroberungen auf dem rechten Rheinufer zurück, dagegen behielt es alles, was es auf dem linken Rheinufer sich angeeignet hatte, darunter Straßburg, das der „Krone Galliens“ einverleibt und dessen Name in der deutschen Reichsmatrikel gelöscht wurde.